



Leseprobe aus: Herden, Julia und die Stadtteilritter, ISBN 978-3-407-74724-2

© 2016 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74724-2>



Manchmal läuft einfach alles schief. Als ich die Spielfiguren in den bunten Dosen entdeckte, ist meine Mutter wie vom Erdboden verschluckt. Gerade eben sind wir noch zusammen über den großen Flohmarkt gelaufen. Dann bin ich nur ganz kurz bei dem Mädchen mit den kleinen Plastikwelten stehen geblieben. Die grüne Dose mit dem Blumengarten und dem winzigen Gärtnermädchen habe ich mir immer gewünscht, als ich noch klein war.

Na ja, eigentlich bin ich dafür ein bisschen zu alt. Welche Elfjährige spielt schon noch mit so was!? Ich kann mir richtig vorstellen, wie sich Klassenkönigin Verena und ihr Fanklub über mich lustig machen würden. Wenn sie mich jetzt sehen könnten. Darum hoffe ich, dass keine von ihnen hier auftaucht.

Ich will Mama unbedingt die bunten Dosen zeigen. Sie hat nämlich mein Portemonnaie in ihrer Tasche. Aber ich kann sie nirgendwo entdecken. Das Mädchen hinter dem Stand beobachtet mich mit großen Augen.

»Die würde bestimmt meiner kleinen Schwester gefallen«, sage ich und deute auf die grüne Dose. Dabei habe ich gar keine kleine Schwester. Ich habe auch keine große Schwester und

keinen Bruder. Noch nicht einmal einen Vater. Aber das Mädchen hinter dem Verkaufstisch ist jünger als ich und das ist mir irgendwie peinlich.

Ich schaue mich um. Die Menschen drücken und schubsen sich an mir vorbei. Als ich einen Schritt vortrete, schieben sie mich einfach mit. Die meisten machen ein grimmiges Gesicht. Dabei regnet es gar nicht. Die Sonne scheint und es ist Wochenende. Wahrscheinlich stoßen sich die Leute blaue Flecken an den Tischen und treten sich gegenseitig die Füße platt. Vor mir schaue ich auf den Rücken eines dicken Mannes. Er trägt ein Hemd mit bunten Blumen darauf. Darum kann ich auch nicht viel anderes sehen – nur die Blumen und einen großen, braunen Kaffeeleck. Der ist seltsamerweise hinten auf dem Hemd. Wie ist der denn da hingekommen?

Neben mir schnauft eine Frau, die mit hundert Taschen behängt ist. Die Sachen, die aus den Taschen heraushängen, sehen eigentlich nicht so aus, als ob die noch zu irgendetwas zu gebrauchen sind. Aber wer weiß? Unser ganzer Keller ist mit Dingen vollgestellt, die eigentlich zu nichts mehr zu gebrauchen sind. »Daraus könnte ich mal was basteln«, sagt Mama immer, wenn sie noch etwas dazustellen. Dabei bastelt sie gar nicht so oft.

Plötzlich bekomme ich keine Luft mehr. Obwohl wir draußen sind und ein leichter Wind weht, habe ich das Gefühl, dass keine Luft mehr für mich übrig ist. Einfach weggeatmet von den unheimlich vielen Leute hier! Ich stolpere an den voll beladenen Tapeziertischen vorbei und versuche, schneller zu laufen. Ich will hier weg. Oder Mama finden. Eine Frau, die am Boden vor einer Kiste hockt, fängt mich auf. Erst schaut sie ein bisschen erschrocken, dann lächelt sie. Es ist meine Mutter. In der Kiste vor ihr liegt ein Haufen gammlicher Bücher. Wahrscheinlich

ist sie die Einzige, die sich für diese alten Schinken interessiert. Aber nun hocken wir beide davor.

»Mensch, Mama, wo warst du denn plötzlich?«, raunze ich sie an und befreie mich aus ihren Armen. Aber Mama will sich die Laune nicht verderben lassen.

»Schau mal, mein Schatz«, sagt sie. Sie hält mir ein kleines fleckiges und zerknicktes Buch vor die Nase, in dem sie gerade geblättert hat. Das gemalte Bild auf dem Umschlag sieht langweilig aus. Sechs Jungen und ein Mädchen sitzen in einem Baumhaus.

»Das habe ich in der Schule gelesen, als ich etwa so alt war wie du«, erzählt meine Mutter. »Es handelt von einer Kinderbande, die Kriegswitwen und alten Frauen hilft. Spannend, oder?«

»Na ja«, sage ich.

»Mach doch nicht so ein mürrisches Gesicht.« Meine Mutter lacht und stupst mich mit dem Buch auf die Nase. Es riecht nach modrigem Keller. Trotzdem bezahlt sie drei Euro dafür, ohne auch nur zu versuchen, mit dem Verkäufer zu handeln.

»Drei Euro für so ein vergammeltes Buch. Das ist ja nicht gerade ein Schnäppchen«, wundere ich mich.

Mama lächelt vor sich hin. »Drei Euro für ein Stück meiner Kindheit. Das ist überhaupt nicht teuer«, sagt sie.

Da fallen mir die kleinen bunten Dosen wieder ein. »Komm mal mit!«

Ich ziehe Mama durch die Menschenmasse hindurch zurück zu dem Mädchen.

»Bist du dir sicher?«, fragt sie mit einer hochgezogenen Augenbraue, als ich ihr die Spielzeugdosen zeige. Meine Mutter zieht immer die linke Augenbraue hoch, wenn sie Zweifel hat. Ich nicke extra heftig mit dem Kopf. Dann hole ich tief Luft und

halte ein Plädoyer, damit die Augenbraue wieder an die richtige Stelle rutscht.

»Ja, bin ich. Und ja, davon habe ich schon eine ganze Menge. Und ja, die liegen seit einiger Zeit auf dem obersten Regal in der verstaubten Kiste. Und immer noch ja, ich werde damit spielen. Und nein, ich bin noch nicht zu alt dafür. Höchstens ein ganz kleines bisschen. Außerdem ist das mein Taschengeld, mit dem ich kaufen kann, was ich will. Und alleraußerdem sind die Dosen ein Stück meiner Kindheit. Es soll Leute geben, die für so etwas richtig viel Geld ausgeben, ohne mit der Wimper zu zucken.«

Mama lacht und gibt dem Mädchen Geld aus meinem Portemonnaie.

Beinahe hätte ich es geschafft, die grüne Plastikdose heimlich in meiner Tasche verschwinden zu lassen, doch da höre ich eine wohlbekannte Stimme. »Du spielst noch mit diesen peinlichen Minipüppchen?«

Oh nein, so etwas Blödes! Am liebsten hätte ich mich schnell unter dem Tisch versteckt, aber dazu ist es zu spät. Neben mir steht Verena. Mama schlendert langsam weiter.

Verena ist klein und blond. Wie immer hat sie ihr Gesicht stark geschminkt. Außerdem trägt sie einen BH, der aus ihrem Ausschnitt hervorblitzt. Wahrscheinlich zieht Verena ihr T-Shirt extra etwas herunter, damit der BH aus dem Ausschnitt blitzen kann. Im Sportunterricht habe ich mal gesehen, dass sie ihn mit Taschentüchern ausstopft. Denn eigentlich braucht sie den noch gar nicht. Verena ist genauso alt wie ich. Aber ich bin einen Kopf größer. Ich glaube, sie ärgert sich darüber, dass sie zu mir aufschauen muss, wenn sie mit mir spricht.

»Ja, ich spiele noch mit diesen peinlichen Minipüppchen«, sage ich und lasse Verena einfach stehen.

Normalerweise tut Verena so, als würde sie mich nicht sehen. Sie findet mich uncool. Und vielleicht befürchtet sie, dass sie auch uncool wird, wenn sie mit mir spricht. Könnte ja sein, dass Uncoolness durch einen hüpfenden Virus übertragen wird – wie ein Schnupfen.

Verena wäre gerne ein Superstar. Ich habe sie mal gefragt, was sie machen möchte, um ein Superstar zu werden. Sie hat mich angeschaut, als wäre ich ein bisschen dumm. »Wieso machen?«, hat sie geantwortet. »Als Superstar muss man nichts machen. Dann ist man doch ein Star.« Ich denke ja, dass man irgendetwas können muss, um ein Star zu sein. Singen oder tanzen oder schauspielern zum Beispiel. Aber Mädchen wie Verena können wohl auch einfach nur so ein Superstar sein, ohne irgendwas zu machen oder zu können.

Am liebsten wäre Verena ein Fotomodell. Darum verfolgt sie eifrig eine Show im Fernsehen, die ganz normale Mädchen dazu bringt, Frauen zu spielen und sexy zu sein. In den Schulpausen besprechen Verena und ihr Fanklub jede einzelne Sendung in allen Details. Sexy zu sein finden sie super. Sie selbst wollen auch sexy sein. Darum tragen sie ausgestopfte BHs.

Ich will mir so eine Sendung nicht anschauen. Außerdem erlaubt meine Mutter mir das sowieso nicht. Ich habe kein i- und auch kein anderes Phone. Ich will kein Star oder Fotomodell werden und möchte auch nicht dabei zuschauen, wie andere versuchen, es zu werden. Ich stehe nicht mit Verena und dem Fanklub zusammen und rede über die Jungs aus der Siebten. Ich kenne gar keinen von den Jungs aus der Siebten. Ich schreibe im Internet keine lustigen Kommentare zu Verenas hochgeladenen Handyfotos. Und ich bin auch kein Mitglied von Gruppen mit so komischen Namen wie »Er guckt, ich nicht – er lacht, ich

nicht – er fällt, ich lache, er nicht«. Ich habe ja nicht einmal ein Facebook-Account. Darum gehöre ich nicht dazu. Ich bin ein Outsider. Morgen wird Verena allen in der Klasse erzählen, dass ich mit Puppen spiele. Na, toll!

Irgendjemand sucht die kleine Nina. Sicher ihr Bruder oder Vater. Er ruft ihren Namen immer wieder durch ein Megafon. Die Stimme klingt richtig verzweifelt. Ich schaue mich um, kann aber niemanden mit einem Megafon entdecken. Kein Wunder, dass man sich hier verliert. Ich bin ja vorhin auch verloren gegangen. Oder Mama. Je nachdem, wie herum man es sieht. Nur dass meine Mutter es gar nicht gemerkt hat. Ich hoffe, dass die kleine Nina schnell wieder auftaucht.



»Pauuuuuul!!!«

Irgendetwas habe ich wohl wieder falsch gemacht. Die Cornflakes habe ich jedenfalls weggeräumt. Wäre schön, wenn wir am Wochenende mal zusammen frühstücken würden – so mit gedecktem Tisch und allem Pipapo. Aber bei uns macht morgens jeder sein eigenes Ding. Ich stehe auf und schließe meine Tür ab. Dann gehe ich zu meinem Schreibtisch zurück und drehe die Musik lauter. Ich mag es nicht, wenn Hilde so herumstreit.

Hilde ist meine Mutter. Warum ich sie Hilde nenne, weiß ich nicht mehr. Das hat mit irgendeiner lustigen Geschichte von früher zu tun. Hilde heißt eigentlich Katharina. Wie eine Zarentochter. Und vielleicht ist sie das ja auch. Jedenfalls benimmt sie sich oft so. Dabei sind wir gar kein russisches Adelsgeschlecht, sondern Familie Lindemann. Seit Neuestem aus dem Gartenweg in dieser kleinen Stadt. Gärten gibt es in unserer Straße allerdings nicht.

Es klopft an die Tür.

»Paul, bitte«, mahnt Vaters müde Stimme. »Keinen Ärger. Nicht schon am frühen Morgen.«

Ich unterdrücke ein Stöhnen, fahre den Rechner herunter und gehe in die Küche.

»Ach, da bist du ja, Murkel«, sagt Hilde.

Sie ist gar nicht sauer. Im Gegenteil. Sie flötet, statt zu sprechen. Dann will sie irgendetwas von mir. Das kenne ich schon. Ich mag es überhaupt nicht, wenn sie mich Murkel nennt. Nach zwölf Jahren könnte sie wirklich mal anfangen, meinen richtigen Namen zu benutzen. Immerhin hatte der ihr ja mal gut gefallen.

»Murkel, hör mal, ich muss in die Stadt. Sei doch so lieb und geh mit Nina ein bisschen raus.«

»Au ja!«, ruft Nina und strahlt mich mit ihrem Nutella-verschmierten Mündchen an.

Eigentlich habe ich mir den Tag anders vorgestellt. Am Schloss ist der große Flohmarkt, und ich wollte schauen, ob ich was für meine Comicsammlung oder ein paar neue Computerspiele finde. Aber ich gebe mich lieber gleich geschlagen, denn am Ende muss ich sowieso auf meine kleine Schwester aufpassen. Hilde und Nina haben in dieser Familie das letzte Wort. Da kann ich mir eine Meuterei auch gleich sparen. Ich werde Nina einfach zum Flohmarkt mitnehmen.

Natürlich dauert es eine Ewigkeit, bis wir loskommen. Hilde ist längst in die Stadt abgedüst. Vater hat sich in sein Arbeitszimmer verkrümelt. Plötzlich gefällt sich Nina nicht mehr. Also helfe ich ihr, das eine rosa Kleidchen auszuziehen und das andere rosa Kleidchen anzuziehen. Danach sieht sie eigentlich genauso aus wie vorher. Dann gibt es noch ein paar Tränen, weil ich ihre Zöpfe nicht genau so hinkriege, wie Hilde das macht. Ich kämpfe mit den rosa Haargummis und versuche, nicht sauer zu werden. Sonst weint meine kleine Schwester richtig und dann kommen wir noch später weg. Zum Schluss schnappe ich

eine Flasche mit Apfelschorle und ein paar Butterkekse. Dann ziehen wir endlich los.

Ich setze Nina vorne auf den Lenker meines Bikes. Sie klammert sich fest und juchzt froh, als ich in die Pedale steige und ihr der Fahrtwind ins Gesicht bläst. Wenn Hilde das sehen würde, bekäme sie garantiert einen Schreianfall. Aber Nina und ich haben eine Abmachung. Obwohl sie erst vier Jahre alt ist, gibt es ein paar Geheimnisse zwischen uns, die sie unserer Mutter niemals erzählen würde.

Der Flohmarkt ist total überfüllt. Wir laufen zwischen den Ständen herum. Für Nina kaufe ich bei einem kleinen Mädchen eine Puppe mit total verfilzten Haaren. Obwohl meine Schwester bestimmt schon zehn von diesen Puppen hat. »Aber noch nicht so eine mit so einer Frisur«, erklärt sie mir. Die Puppe kostet nur 50 Cent und Nina ist glücklich.

Ich entdecke Verena und Julia aus meiner Klasse. Verena plappert und Julia schaut unwillig in die Runde. Irgendwie scheint sie immer wegen irgendetwas wütend zu sein. Sie blickt mit gerunzelter Stirn und zusammengezogenen Augenbrauen unter ihren zerzausten Locken hervor. Eigentlich hat sie genau so eine Frisur wie die Puppe, die ich Nina gerade gekauft habe. Ich muss grinsen.

Plötzlich ist Nina nicht mehr da. Verdammt. Ich habe ihr gesagt, dass sie immer bei mir bleiben muss. Ich kämpfe mich durch die Menschenmenge. Warum stehen die Tische hier so eng? Nina ist nirgendwo zu entdecken. Vielleicht ist sie noch einmal zu dem Mädchen mit den Puppen zurückgegangen? Ich drehe um und laufe so schnell wie möglich zurück. Aber dort ist Nina auch nicht. Verflixt.

»Nina!«, rufe ich laut in alle Richtungen. »Nina!«

Aber sie antwortet nicht. Sie wird den Schlossplatz bestimmt nicht verlassen und einfach weglaufen. Dafür gibt es hier zu viel zu sehen. Ich muss nur langsam alle Reihen ablaufen. Bloß keine Panik. Aber so richtig klappt das nicht. Ich kriege doch welche.

»Nina! Nina!«, rufe ich, so laut ich kann. »Nina!«

So etwas Blödes, wie konnte mir das nur passieren?

»Nina!«

»Na, junger Mann, wie wäre es denn hiermit?«, fragt ein Verkäufer. Wie kann der denn denken, ich hätte gerade Zeit, irgendeinen Plunder zu kaufen? Aber dann sehe ich, dass er ein Megafon hochhält.

»Funktioniert das noch?«, frage ich.

»Aber freilich«, antwortet er.

»Darf ich mir das kurz ausleihen? Meine kleine Schwester ist verschwunden.«

»Nee, junger Mann, ausleihen gibt es nicht. Aber für 15 Euro ist es deins.«

Oh Mann, wie ich solche Typen hasse. Aber ich habe keine Zeit, lange zu überlegen. Ich lege das Geld auf den Tisch und greife mir das Megafon.

»Nina!«, rufe ich hinein und falle fast um vor Schreck, weil das Ding so laut ist.

»Hey, was soll das!«, motzt mich ein dicker Mann im Hawaii-hemd an.

»Der Junge sucht seine kleine Schwester. Suchen Sie lieber mit, anstatt zu meckern«, schimpft eine voll beladene Frau.

Die beiden fangen an zu streiten. Aber das kriege ich kaum noch mit. Denn ich bin schon zwischen den Tischen unterwegs und rufe Ninas Namen durch das Megafon.